Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 112 (1944)

Heft: 51

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

SCHWEIZERISCHE KIRCHEN-ZEITUNG

Redaktion: Mgr. Dr. VIKTOR v. ERNST, Can., Prof. theol., St. Leodegarstraße 9, Luzern. - Tel. 2 02 87
Dr. phil. et theol. ALOIS SCHENKER, Prof. theol., Adligenswilerstraße 8, Luzern. - Tel. 2 65 93

Verlag und Expedition: Räber & Cie., Buchdruckerei und Buchhandlung, Luzern, Frankenstr. 7—9, Telephon 2 74 22. — Abonnementspreise: bei der Expedition bestellt jährlich Fr. 12.—, halbjährlich Fr. 6.20 (Postcheck VII 128) — Postabonnemente 30 Cts. Zuschlag. Für das Ausland kommt das Auslandporto hinzu. Einzelnummer 30 Cts. — Erscheint je Donnerstag. — Insertionspreise: Einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 12 Cts. — Schluß der Inseratenannahme Dienstag morgens. Jeder Offerte ist zur Weiterleitung 20 Cts. in Marken beizulegen.

Luzern, 21. Dezember 1944 **112. Jahrgang • Nr. 51**

Inhalts-Verzeichnis. Christ in der Weihnachtszeit — Ecce adsum — Feingefühl in der Caritas — Fray Bartolomé de Las Casas — Bibelkritik — Seeleneifer trotz großen Hemmnissen — Ein vergessenes Lied — Aus der Praxis, für die Praxis — Kirchen-Chronik — Kirchenamtlicher Anzeiger für das Bistum Basel — Rezensionen.

Christ in der Weihnachtszeit

Von Dr. X. von Hornstein

Johannes der Täufer, der ernste Bußprediger, der Vorläufer Christi, ist das Ideal des Advent-Menschen. Er soll uns Lehrer sein!

Johannes predigte am Jordan. Hier trafen sich die Menschen von diesseits und jenseits des Flusses: die Händler und Soldaten, die Pilger, die von Galiläa nach Jerusalem hinaufzogen oder von da wieder heimwärts; die Reichen und Vornehmen, die in der warmen Tiefebene ihre Winterresidenz aufschlugen. Hier prallten, wie kaum an einer anderen Ecke der Erde, die Gegensätze scharf aufeinander: die große Welt und die Wüste, das Judentum und das Heidentum, der Luxus und die Armut, die Pharisäer und die Sadduzäer, die beiden politischen feindlichen Hauptparteien des Landes. Das Rufen des Täufers wird aus diesem tiefsten aller Einschnitte der Erdrinde Palästinas heraus buchstäblich zu einem erschütternden »De profundis«, zu einem »Aus der Tiefe rufe ich zu dir, o Herr« der erlösungsbedürftigen, armen Menschheit von dazumal. Der Weg aus diesem Abgrund der Landschaft hinauf nach der Kulturstadt Jerusalem geht über Berge und Schluchten, über felsigen Boden, über eine Kette von kahlen Hügeln.

In einer solchen Umgebung konnte »die Stimme des Rufers in der Wüste«, die Stimme des Johannes, nicht anders anheben als: »Bereitet den Weg des Herrn, machet eben seine Pfade! Jede Schlucht soll ausgefüllt, jeder Berg und Hügel abgetragen werden. Was krumm ist, soll gerade, was uneben, ebener Weg werden!« Ein tiefes, inhaltsvolles Bild, ein Symbol der Johannes-Worte!

Wenn Fürsten in das palästinische Land kamen, dann war es eine Hauptarbeit, für ihren würdigen Empfang Wege und Straßen anzulegen oder herzurichten. Wenn aber der heißersehnte Messias sein Kommen angekündet, wenn bereits Wirklichkeit geworden ist das Prophetenwort: »In eurer Mitte steht bereits der, den ihr nicht kennt, der nach mir kommt, dessen Schuhriemen zu lösen ich nicht würdig bin«, dann soll das Johanneswort doppelte Beherzigung finden: »Bereitet den Weg des Herrn, machet eben seine Pfade. Jede Schlucht soll ausgefüllt, jeder Berg und Hügel abgetragen werden. Was krumm ist, soll gerade, was uneben, ebener Weg werden!«

Jedes Jahr, und insbesondere heute in dieser tragischen Zeit, da sich Christen auf die Wiederkehr Christi in der heiligen Weihnacht rüsten, müssen diese Johannesworte Advents-Richtschnur sein. Die dreifache Wegbereitung für den Herrn zu jeder Weihnacht bis zur lezten wird immer sein und bleiben:

1. Ein Hügelabtragen und Schluchtenausfüllen,
2. Ein Grademachen der krummen Wege, und
3. Ein Ebenmachen des Unebenen.

Also ein ontisches, d. h. zeitloses Advents-Programm. Johannes war Prophet. Der Prophet ist der »Seher«, der Schauende, der mit Gottes Augen schaut und deshalb Dinge

Allen Lesern und Mitarbeitern
DER SCHWEIZERISCHEN KIRCHEN-ZEITUNG
ergebenste Glück- und Segenswünsche
zu den Festtagen!
REDAKTION UND VERLAG

sieht, die dem blöden Auge des Alltagsmenschen verborgen sind. Er taucht sein Auge in die Ewigkeit, ist deshalb nicht an die Zeit gebunden; das Vergangene und das Zukünftige ist ihm Gegenwart in Gott. So lebt in den Johannesworten eine zeitlose Weisheit.

Das erste Wort, das uns in seiner Botschaft entgegenklingt und fesselt, ist:

1. Ein Hügelabtragen.

Christus kam in diese Welt, um die gewaltigen Klüfte zu überbrücken, die von alters her die Menschheit in feindliche Klassen und Kasten zerrissen hielten, vor allem aber, um den tiefsten Abgrund auszufüllen, der zwischen Gott und dem gefallenen Menschen gähnte. Das ist das Lebenswerk des Messias, das ist die Lebensarbeit der Kirche. Das ist unsere Arbeit heute. Wir müssen uns wiederfinden.

Nachdem Gott die Sehnsucht nach Wahrheit und Liebe in die Seelen der Menschen eingepflanzt hatte, gab er dem Herzen den Impuls zum Sozialen. Was ist das Eigentümliche des Herzens? Es ist der Drang, zu suchen nach Menschen, und der Drang, von Menschen gefunden zu werden. Der Mensch ist kein Einzelwesen. Er ist nicht durch Zufall gesät, um im vergessenen Schatten eines Felsens oder eines Waldes zu leben und dort zu sterben. Er wird mitten in die Gesellschaft hineingeboren, die ihn aufnimmt, ermahnt, erzieht, und für die er aber auch umgekehrt lebt, arbeitet, opfert und, wenn es sein muß, stirbt. Diese Gesellschaft ist heute krank, sehr krank, weil entchristlicht. Durch uns muß sie wieder christlich werden. Jeder, der Christus in diese arme, menschliche Gesellschaft zurückbringen will, muß Hügel abtragen und Schluchten ausfüllen. Was heißt das? Das heißt, er muß die schauerlichen Abgründe wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Elendes, die eine lange, aber stete Entwicklung geschaffen hat, mit warmherzigem Verständnis und mit der Ueberzeugungskraft der eigenen Anspruchslosigkeit zu überbrücken trachten. Der Neuheide und Christusfremde von heute, dem der Kollektivismus und Kommunismus zur Religion geworden ist, kennt, wenn er überhaupt noch über Christus eine Frage stellt, nur die eine des Johannes im Gefängnis, wenn auch nicht mit dem gleichen Ton des heiligen Verlangens, sondern mit der Verbitterung des Zweifels: »Bist du der Christus, der da kommen soll, oder sollen wir einen anderen erwarten?« Einen andern Propheten, Lehrer, Erneuerer, Soziologen, politischen Führer? — Und wenn er dann hört und sieht, dieser moderne Neuheide, daß »Blinde sehen und Lahme gehen, Aussätzige rein werden und Stumme reden, Tote auferstehen und den Armen die frohe Botschaft verkündet wird«, d. h. wenn er sieht, daß die wahre Liebe das Zeichen des Christentums ist, dann vielleicht wird der Glaube in ihm erwachen, dann erst vielleicht gewinnt er Vertrauen und Lust, auch Christ zu sein.

Es hat einmal ein geistvoller Denker (Jonbert) das Wort gesprochen: »Könnte ich alle Wissenschaft der Erde zusammenfassen in ein einziges Buch, und alles Wissen dieses einen Buches in ein einziges Blatt, und alles Wissen dieses einen Blattes in eine einzige Seite, und alles Wissen dieser einen Seite in einen einzigen Satz, und alles Wissen dieses einen Satzes in ein einziges Wort!« Er hat es nicht gekonnt und keine Wissenschaft, die von der Erde ist (Jh 8, 23), wird das können. Es gibt nur ein Wort, das Himmel und Erde, Diesseits und Jenseits, Zeit und Ewigkeit, Gott und Mensch zusammenschließt: Liebe!

Der Reichtum eines Volkes ist zuerst seine Liebe — die Liebe Gottes, die Liebe des Bruders, die Liebe, die Himmel und Erde eint. Die sozialen Erfolge als Caritas, als Liebe zum Nächsten, waren zur Zeit des Johannes und sind noch heute die wirksamsten Mittel, dem Herrn die Wege zu bereiten zu den Herzen der Massen, insbesondere der Proletarier. »Gehet hin und lernet, was es heißt, Barmherzigkeit will ich, nicht Opfer« (Mt 9, 13), das ist Christi Botschaft an die Welt. Das ist der Ruf Gottes schon am Morgen der Menschheit, ins Paradies hinein und herauf durch alle Jahrtausende der Menschheitsgeschichte bis in unsere tragische, blutige Stunde. Das ist die feinste Offenbarung des Herzens Gottes, das die Lehre seiner Kirche. Das ist auch, und insbesondere, der tiefere Sinn des katholischen Priestertums. Der Gelehrte forscht und stellt fest, der Philosoph begründet, der Priester liebt das Volk. Die Klüfte, die durch verknöchertes, unchristliches Pharisäertum und brutale Macht immer wieder in die menschliche Gesellschaft gerissen werden, müssen vom Priester mit göttlichem Erbarmen, mit ausgleichender Güte und versöhnender Liebe ausgefüllt und eingeebnet werden. Ja — ein Priester ist nicht glücklich, wenn er nicht stets Gutes tun kann!

Aber da höre ich Millionen von Stimmen zum Himmel schreien: »Wo ist denn dieser Gott des Erbarmens, der Erbarmungen, die von Ewigkeit her sind?« (Ps. 24, 6). Ich sehe Millionen von Händen sich krampfhaft in die Höhe recken, Hände von Arbeitsuchenden und Arbeitsmüden, von Verhungernden und Ertrinkenden, von Heimatlosen und Gehetzten; Hände, die sich zu Fäusten ballen vor Gotteshaß; Hände, die mit ihrem Gestikulieren sagen wollen: »Geht weg, es gibt keinen Gott der Liebe, sonst würde er dem heutigen Elend Einhalt gebieten.« Wenn es nur die Neuheiden wären, die so sprechen! Aber wieviele verbitterte, gebrochene, deprimierte, kompaßlose Christen sprechen es nach, dieses furchtbare Wort: »Es gibt keinen barmherzigen Gott.« Und doch, dieses heilige Erbarmen ist da, ist Fleisch geworden in dieser Welt — in Christus. Es gibt ein Bild, das den Heiland inmitten alles Elendes darstellt. Auf ihm sind Arme und Notleidende aller Art zu schauen: Blinde, Lahme, Aussätzige, Kranke, Verlassene, Verlorene, eine unübersehbare Schar. Aber über allem liegt ein tiefer Friede. In ihrer Mitte steht voll Majestät und doch in unendlicher Liebenswürdigkeit ein Mann, der mit dem Auge des Mitleids sie alle in grenzenloser Liebe anblickt. Er breitet seine Arme aus: »Mich erbarmt des Volkes. Kommet alle zu mir, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken. Nehmet mein Joch auf euch, denn mein Joch ist süß und meine Bürde ist leicht. Das Himmelreich ist euer. In eurem Herzen soll es sein, ein Reich voll Ergebung, Mut, Trost, Liebe und Frieden.«

Laßt uns also mit Vertrauen hinzutreten zum Throne des Erlösers, damit wir »Erbarmen und Gnade finden zu rechtzeitiger Hilfe«, um mit St. Paulus im Hebräerbrief zu sprechen.

Noch immer und bis ans Ende der Zeiten steht dieser Thron des Christus-Erbarmens im fortlebenden Priestertum. Das Priestertum der Kirche ist nicht nur in seinem Sein lauteres Erbarmen, es ist gerade in seiner Auswirkung nichts

anderes als fleischgewordenes Erbarmen Gottes. »Die Erde ist voll des Erbarmens des Herrn« (Ps. 118, 64), solange es noch Priester gibt, die von der Gesinnung ihres Meisters getragen sind! »Erbarmen will ich und nicht Opfer«, spricht wie Christus der heutige Priester. Katholisches Priestertum begnügt sich nicht damit, das Erbarmen Gottes in den kirchlichen Sakramenten gerecht und würdig auszuteilen, es möchte sich auch mit persönlichem Erbarmen und Mitfühlen umhüllen, zumal in außerordentlichen Zeiten, wie den jetzigen. Er weiß, daß es angesichts der unbarmherzigen Not des wirtschaftlichen und sozialen Lebens für ihn doppelte Pflicht ist, wie ein guter Samaritan sich der Armen, der Verlassenen und der am Leben Verunglückten anzunehmen und Oel in ihre Wunden zu gießen. Wenn die Gedanken der sozialen päpstlichen Rundschreiben tatsächlich und überall Verwirklichung fänden, die soziale Frage wäre, wenn auch nicht gelöst, so doch keine so brennende mehr. Auch der politischen Kriegsnot der Völker vermag schließlich nur noch das Priestertum zu steuern. Wie die Weihnachtsengel wird es immer wieder in das Völkerringen hinein die Himmelsbotschaft vom Verzeihen, Verstehen und Versöhnen rufen. Und für die bitterste, unbarmherzigste aller Nöte, die moderne Seelennot, weiß jeder Priester, daß er nur mit den Gesinnungen eines wahrhaft »guten Hirten« seinen Schäflein nachgehen und nur mit dem Einsatz seiner letzten und persönlichsten Kräfte seine Hirtenpflicht erfüllen kann. Dieses persönliche Mitfühlen in jeglicher Hinsicht mit dem Volke, ist ein Wesensbestandteil des kirchlichen Priestertums. Es gehört mit zur Johannesarbeit, zur Christusseelsorge, zum Wegbereiten für die Ankunft des Herrn und wird fortdauern müssen, solange es Menschen gibt, die zu Christus geführt werden sollen.

Alles kann wohl dem Priester begegnen: Haß, Verbannung, Folter, Tod. Eines darf und soll er nicht und niemals verdienen: daß man an seiner Liebe zum Volke zweifelt. In Liebe die Hügel der sozialen Not abtragen, ist also erste Christus-Botschaft.

(Schluß folgt)

Ecce adsum

In der dritten Schriftperikope der ersten Nokturn der Weihnachtsmette verheißt der Prophet Isaias (52. 1—6) die Erlösung. Nachdem er die Strafgerichte Gottes anzukündigen hatte, welche sich hauptsächlich im babylonischen Exile erfüllten, besagte die Verheißung der Erlösung sicherlich auch die Heimkehr aus der Gefangenschaft. Die Größe der Prophetie liegt jedoch in ihrem messianischen Gehalte. Mit der Heimkehr aus dem Exil ist nicht die volle Erfüllung der Weissagung gegeben. Diese zeigt einen viel größeren Gesichtskreis, das Reich Gottes auf Erden, ist mehr geistig gemeint als materiell, und findet ihre Erfüllung im Christentum, voll und endgültig allerdings erst im Jenseits. Die Heilsgeschichte Israels ist typisch (1 Cor. 10. 11). Darin liegt ihre überzeitliche Gültigkeit für jedes Volk und jede Zeit, ja für jeden Menschen. Das babylonische Exil ist ein Beispiel göttlicher Heimsuchung, die Heimkehr ein Beispiel göttlicher Erlösung. Wo immer Sündhaftigkeit nach Erlösung verlangt — und wo fehlt die Sündhaftigkeit (1 Jh 1. 8) und dementsprechend die Erlösungsbedürftigkeit? — da ist die Weihnachtsbotschaft willkommen. Die biblisch-prophetische Vorlage erhält im grauenvollen Zeitgeschehen eine eindrucksvolle Illustration. Was ist schon die babylonische Gefangenschaft gegenüber den heutigen Heimsuchungen des Krieges in allen seinen Begleiterscheinungen! Was ist aber auch die moderne Not gegenüber der messianischen Verheißung der Weihnachtsbotschaft! Wenn es auch nicht in erster Linie eine materielle Wiederherstellung ist, die wir verkünden dürfen, sondern eine geistige Erlösung, so wird doch die materielle Not nicht minder wirksam in die Erlösung einbezogen. Die geistige Not ist die größte Not, und sie führte zur materiellen Not. Die Erlösung des Geistes wird nicht nur die materielle Not tragen helfen, sondern auch überwinden.

Welcher Abscheu für das Gottesvolk Israels war nun die Profanierung des Heiligtums durch Unbeschnittene und Unreine, wie trostvoll die Verheißung, daß fürderhin kein Unbeschnittener und Unreiner das Heiligtum betreten und entweihen werde. Wie manches Volk erlebt Aehnliches in der Gegenwart, da alles, was ihm heilig ist, entweiht wird. Wie traurig erlebt es der Sünder, dessen Seele doch als Tempel des hl. Geistes wahrlich auch eine civitas Sancti ist. Ihm vor allem gilt die Erlösungsbotschaft von Weihnachten: Consurge. Die Erlösung wird ihm wunderbare Kräfte neuen Lebens geben (induere fortitudine) und seine Ehre wiederherstellen (induere vestimentis gloriae). Was Israel und Jerusalem geweissagt wurde, erfüllt sich am Gottesreiche der Kirche und der Seele.

Hat schon die Aufforderung zum Aufstehen, der Hinweis auf neue Kraft und Herrlichkeit durch die Erlösung das Darniederliegen in Kraftlosigkeit und Schande ausgedrückt, das in der Gottverlassenheit der Sünde liegt, so tut dies auch der Hinweis auf Fessel und Gefangenschaft. Trauernde und Gefangene sitzen im Staube, Erlöste schütteln die Zeichen der Trauer und Gefangenschaft ab: Excutere de pulvere, solve vincla, captiva filia Sion! Erlöste dürfen sich aufrichten und wieder den Ehrenplatz einnehmen. Wie sehr weiß der Sünder um die Schande, die Trauer und die Fesseln seiner Sünden, wie sehr soll ihn diese Verheißung aufrichten! Die Strafe war verdiente Fügung von Gottes Gerechtigkeit, die Erlösung ist unverdiente Huld göttlicher Barmherzigkeit.

Israel weiß um die Gnadenhaftigkeit schon der Heimkehr aus dem Exil: Sine argento redimemini. Der Erlöste weiß um die Gnade der Erlösung. In einem noch viel tieferen Sinne erfüllt sich da das Wort, daß wir ja alle nicht um Gold und Silber erkauft sind (1 Pt 1. 18), sondern erlöst wurden durch das kostbare Blut Christi. Israel wurde einst in Aegypten unterdrückt. Gottes Hilfe und Erlösung aus Aegyptens Knechtschaft zeigte wunderbares Eingreifen und mußte Israel aufrichten, göttlicher Verheißung auch jetzt zu glauben, da Assyrien nach Zerstörung des Reiches Israel das Exil begann und auch das Reich Juda bedrohte. Gott ist sozusagen allein und verlassen in Stadt und Tempel und kein Gottesvolk entbietet ihm die wahre Anbetung mehr. Schon um dessetwillen, um seiner eigenen Ehre willen, wird Gott das Volk wieder heimführen und die triumphierenden Unterdrücker und Tyrannen demütigen. So wie die Drangsale des Gottesvolkes gotteslästerlich höhnend auf die Ohnmacht des Bundesgottes zurückgeführt werden, so wird die Erlösung Israels die Allmacht

und damit die Ehre und Herrlichkeit Gottes offenbaren und dadurch auch in den Augen der Welt der Widersacher wiederherstellen.

Wie oft hat die Kirchengeschichte Aehnliches gezeigt. Wie glaubten die Feinde der Kirche und Religion triumphieren zu können über die Demütigung der Kirche in äußeren und inneren Heimsuchungen, denen sie als streitende Kirche ausgesetzt war. Die Kirche wurde unschuldig verfolgt; wenn auch Gottes Zulassungen ihre Gründe hatten, so war doch die Kirche ihren Verfolgern nichts schuldig: Ablatus est populus gratis! Dominatores inique agunt! Tota die nomen (Dei) blasphematur! Die Gegenwart zeigt ähnliche Züge beim roten und braunen Bolschewismus, der frühere Widersacher ablöste und überbot an Grausamkeit und Verworfenheit.

Um der Ehre seines Namens willen greift Gott ein und durch. Sein Eingreifen ist für das gläubige Gottesvolk das Stichwort, das Siegel der Wahrheit der einst ergangenen prophetischen Verheißung: In die illo cognoscet, quod ego sum is, qui loquor. Israel konnte in der Wiederherstellung der Theokratie nach dem Exil die Wahrhaftigkeit des prophetischen Gotteswortes erfahren. In unvergleichlich tieferer Weise erfüllt sich allerdings an der Weihnacht diese Verheißung. Um dessetwillen ist diese Prophetenperikope sicherlich in das Weihnachtsoffizium aufgenommen worden. Der Christ weiß, er ist der wahrhaft Erlöste. Er gehört zum neuen Gottesvolke, das in der Erlösung seines Heilandes das Siegel und Unterpfand der Verheißung empfängt: Das Siegel, weil die wesentliche Erlösung schon vollzogen ist, das Unterpfand, weil sie noch nicht ganz vollzogen ist und für den Einzelnen immer wieder mystisch-gnadenvoll nach dem Sündenfall vollzogen werden kann und muß.

Ein Volk in Not wird nicht nur aus den geschichtlichen Erfahrungen des Volkes Israel, sondern vor allem aus der geschichtlichen Weihnacht Mut schöpfen können für die Weihnachtsfeier heute: Wo rechte Einkehr und Umkehr im Herzen drinnen zu Gott vollzogen wird, da ist Weihnachten und sie wird die grauenvolle Not draußen auch meistern und überwinden, zuerst innerlich und dann auch äußerlich. Eindringlich müssen diese Zusammenhänge in der Weihnachtsverkündigung unserer Zeit bewußt werden und bewußt gemacht werden. Immerwährende Frohbotschaft von Weihnachten für den Christen, gerade heute, ist die historische und mystische Gegenwart Christi des Erlösers und Heilandes: Ecce adsum (Is 52, 6).

A. Sch.

Feingefühl in der Caritas

In einer katholischen Zeitung war vor einiger Zeit eine Einsendung folgenden Inhalts: War man da in einer Gemeinde daran, die »Chum cho ässe«-Aktion durchzuführen. Es hatte sich eine ganze Reihe von Familien angemeldet, ein bedürftiges Kind ein- oder zweimal in der Woche zum Essen anzunehmen. Nun kam aber die Ueberraschung, die dem Einsender offensichtlich nicht verständlich war: Es meldeten sich nur wenige Kinder.

Wie ist das heutzutage zu erklären? — Diese Einsendung hat mich veranlaßt, auf ein Problem hinzuweisen, das bestimmt oft übersehen wird. Ich glaube, daß die Ursache des Versagens im obigen Fall viel näher liegt, als man glauben mag. Der betreffende Ort hat zwischen 3000 und 4000 Einwohner, ist also doch ein typischer Kleinort, in dem noch ein Großteil der Einwohner einander kennt. Zweifellos hätte es genug Kinder dabei, die dann und wann ein besseres Essen ertragen würden, und es für deren Eltern eine Entlastung wäre. Aber die Sache hat noch eine Kehrseite. Manche Kinder haben eine natürliche Scheu, an einem fremden Tisch verköstigt zu werden. Lieber wollen sie daheim am Familientisch ein noch so einfaches Essen, als an fremdem Tisch — unter mitleidsvollen Blicken der Wohltäter — ein noch so feines Essen einzunehmen. Und das Zweite, das noch unangenehmer ist: Das Bekanntwerden! In einigen Tagen weiß man doch in einem solchen Ort ziemlich genau, welche Kinder da zum Essen gehen dürfen. (Manche Gastgeber sorgen schon sowieso dafür!) Und dieses Bekanntwerden ist vielen bedürftigen Familien mehr als peinlich!

Wir vergessen zu leicht, daß viele unserer armen Leute und Familien ein außerordentlich feines Gefühl haben. Es ist nicht Stolz. Es ist ein Ehrgefühl, das wir respektieren müssen. Wir dürfen es nicht mit rauhen Händen zerreißen. Es braucht dazu ein ausgesprochenes Feingefühl, das bei der Ausübung der Caritas leider nur allzu oft fehlt. Wir sagen leichthin: »Armut ist keine Schande«. Wir, die wir nicht arm sind, können so reden. Der Arme denkt und fühlt aber oft ganz anders.

Um auf obige Aktion zurückzukommen: Es ist da ein vielbegangener Fehler, daß man das, was für große Stadtverhältnisse sich eignen mag, allgemein kopieren will auch für kleine Verhältnisse. (Es ist weitgehend so, daß, wo immer pastorelle Fragen behandelt werden, fast stets die Stadtverhältnisse als Maßstab angelegt werden. Und doch sind bei uns eigentliche Stadtverhältnisse eine Ausnahme!) Eine »Chum cho ässe«-Aktion kann nun für Städte, in der die Leute einander viel weniger und großenteils gar nicht kennen, möglich sein (ein Ideal scheint sie mir auch dort nicht), nicht aber für kleine Verhältnisse. Wenn die Zahl der Wohltäter wirklich so groß ist, könnte man eine andere Form finden, etwa derart: daß die betreffenden Wohltäter jede Woche einmal eine Gabe (etwa ein Brot oder dergl.) zugunsten einer armen Familie spenden, dies aber über eine neutrale Verteilerstelle (etwa das Pfarramt), so daß nur der Pfarrer weiß, wer die Gabe erhält. Der Zweck wäre erreicht, dabei aber in viel diskreterer Weise, und die Kinder könnten sich am Familientisch der Gabe erfreuen. — Man sagt mir vielleicht: Auf diese Weise würden sich viel weniger Wohltäter melden. Warum denn? Weil es in diesem Fall unbekannt bleibt? Wir wollen gewiß das viele Gute, das getan wird, nicht verkleinern. Aber bei einem bestimmten Prozentsatz von Wohltätern ist es doch immer noch wichtig, daß nicht bloß die Linke nicht weiß, was die Rechte tut, sondern auch eine weitere Oeffentlichkeit!

Es ist aber in der Caritas nicht bloß wichtig, daß viel gegeben wird, daß man prachtvolle Statistiken und Jahresberichte aufstellen kann. Letzten Endes ist es ebenso wichtig, wie gegeben wird. Man kann mit einer großen Unterstützung einem Menschen in tiefster Seele wehe tun, wenn das nötige Feingefühl fehlt (manch einer würde eine

solche Gabe vielleicht am liebsten zurückweisen, wenn er eben doch nicht so dringend darauf angewiesen wäre); man kann aber einen Menschen auch mit der kleinsten Gabe, ja vielleicht bloß mit einem Tannenzweiglein und einem Kerzlein glücklich machen!

Dieses Feingefühl in der Caritas ist gefährdet durch die Organisation. Das ganze weitverzweigte Fürsorgewesen ist heute eine glänzende technische Organisation. Dabei geht aber so viel Menschliches verloren! Mit unserer christlichen Caritas sollten wir uns da nicht auf das gleiche Geleise begeben. Daß in Großstädten eine Organisation bestehen muß, liegt auf der Hand. Aber da braucht ein Seelsorger viel Takt und Energie, daß ihm die Organisation nicht über den Kopf wächst, sondern daß die Caritas eine diskrete Note bewahren kann. In kleinen Gemeinden aber kennt ja der Seelsorger seine Hilfsbedürftigen und kann diskret helfen und schenken. Das schließt nicht aus, daß er bisweilen noch andere Kräfte beizieht, etwa für Sammlungen etc., oder daß er mitunter auf unbekannte Notfälle aufmerksam gemacht wird. Aber wenn einer Familie geholfen wird, sollte sie wissen, daß nicht erst ein Komitee darüber beraten hat, sondern daß die Hilfe nur dem Seelsorger bekannt ist. Das gibt ja einer Unterstützung oft einen bittern Beigeschmack, wissen zu müssen, daß so und so viele Kenntnis davon haben. Wir dürfen die Augen nicht davor verschließen, daß — bei aller Anerkennung der Arbeit — auch bei den Vorständen und Komiteemitgliedern nicht alles lautere Selbstlosigkeit ist; Eifersucht, Geltungsdrang und Ehrgeiz sind manchmal reichlich dosiert.

Und da ist noch etwas zu nennen, was zu diesem Problem des Feingefühls gehört. Das sind die immer noch häufig üblichen öffentlichen Weihnachtsbescherungen. Ich finde sie ganz in Ordnung, wo z. B. alle Kinder ohne Ausnahme beschenkt werden, nicht aber dort, wo nur Bedürftige beschenkt werden. Wozu denn diese öffentliche Beschenkung? Da erhalten vielleicht alle, die als unterstützungsbedürftig ausgewählt wurden, etwa eine Karte, einen Bon, mit dem sie am Schluß der erhebenden Feier sich »an den Schalter« drängen müssen, um das »Geschenk« abzuholen; oder es werden die Namen ausgerufen. Mag es so oder anders sein, jedenfalls ist es eine Form von Beschenkung, die an Feingefühl zu wünschen übrig läßt. Gewiß, manche werden sich nicht daran stoßen (es gibt ja immer auch Arme ohne große Hemmungen), aber es gibt auch andere — und auf die müssen wir Rücksicht nehmen —, denen es bitter fällt, in der Oeffentlichkeit ihr »Geschenk« abzuholen. Ein Weihnachtsgeschenk sollte ja an und für sich immer eine persönliche Note tragen; hier fehlt sie jedenfalls.

Gewiß, eine solche Bescherung kann geeignet sein, Eindruck zu machen: Die Organisation hat geklappt, es wurde wieder etwas geschafft! Die Beeindruckten werden aber in erster Linie die Organisatoren sein, während anderen — und wären es auch nur wenige, so wäre es genug — ein Weh an ihrem Inneren nagt, weil sie vor der ganzen Oeffentlichkeit eine Armenunterstützung in Empfang nehmen müssen. Der Eindruck wäre bei den Bedürftigen zweifellos größer, ihre Freude reiner, wenn am Weihnachtsabend das Paket unter ihrem Christbaum liegen würde, ohne daß »die Leute« darum wissen!

Man versuche es doch einmal, die Bescherung in eine andere Form zu kleiden! Die betreffenden Familien werden einige Tage vor Weihnachten schriftlich gebeten, ihr Paket im Pfarrhaus abzuholen, wo dann aber kein Komitee versammelt ist, sondern vom Pfarrer erhalten sie das Paket. Die Zeit hiefür ist bestimmt nicht verlorene Zeit. Oder das Paket wird mit der Post (ohne Absender) ins Haus geschickt, vielleicht auch durch einen diskreten Boten. Die Hauptsache ist, daß es diskret geschieht. Ein jeder wird erfahren, wie dankbar dafür die Armen sind. Denn dieses Feingefühl wissen sie zu schätzen. Man kann auf diese Weise allerdings nicht prunken mit einer glänzend gelungenen caritativen Organisation. Aber die Bedürftigen sind doch nicht dazu da, um mit ihnen prunken zu können!

Wir sind oft selbst in der Caritas vermaterialisiert und verorganisiert, ohne uns dessen bewußt zu werden. Wir organisieren und stellen Statistiken auf und dabei verlieren wir so leicht jenes Feingefühl, das notwendig zur Liebe und zur Caritas gehört. Daß wir darüber etwas nachdenken, dafür wurden diese Zeilen geschrieben. -s-n.

Fray Bartolomé de Las Casas

In Nummer 49 der Kirchen-Zeitung ist S. 579 die Rede von dem »unglückseligen Dominikanerbischof Barth de las Casas«. Diese Formulierung könnte geeignet sein, den großen Indianerapostel in ein falsches Licht zu stellen und ihn allein für die Greuel der Negersklaverei verantwortlich zu machen. Eine ruhige Betrachtung ergibt ein etwas anderes Bild. Ueber diese Frage besitzen wir eine ausgezeichnete Schrift des Steyler Missionswissenschaftlers P. Anton Freitag: Don Fray Bartolomé de Las Casas bis zu seinem Eintritt in den Dominikanerorden. Steyl 1915. Freitag behandelt S. 36—59 ausführlich das Verhalten von Las Casas und läßt es erst richtig verstehen. Las Casas hat 1517 — er war damals noch nicht Dominikaner — dem spanischen Könige vorgeschlagen, statt der körperlich schwachen und deshalb für die schwere Arbeit in den Zukkerplantagen und Bergwerken der Spanier weniger fähigen Indianer, Negersklaven aus Afrika einzuführen.

Dazu ist aber zu bemerken: Las Casas ist durchaus nicht der erste Befürworter der Negereinführung nach Westindien, sondern seinem Rate waren bereits viele Vorschläge derselben Art vorangegangen. Sein Vorschlag muß ferner vom Standpunkt der damaligen allgemeinen Zeit- und besonderen moraltheologischen Anschauung beurteilt werden. Der Negerhandel war damals in Italien und Spanien stark verbreitet. In Genua, Neapel, selbst in Rom unter den Augen der Päpste gab es Sklaven bis ins 17. Jahrhundert hinein. Spanien und Portugal wurden durch die Maurenkriege fast von selbst dahin geführt, die Gefangenen als Sklaven zu behandeln (nach dem Vorgang der Mohammedaner). Diese Praxis wurde dann schnell von den Mauren auf die Ungläubigen allgemein und folgerichtig auf die heidnischen Neger in den neuentdeckten Gebieten Afrikas übertragen. — Negerausführungen aus Afrika erfolgten bereits in den Vierziger-Jahren des 15. Jahrhunderts. Die juristische und moraltheologische Doktrin der Zeit hatte an der Sklaverei in milderer Form wenig

auszusetzen, verurteilte nur die Auswüchse, nämlich die Grausamkeiten, namentlich beim Einfangen und Verkauf der Neger.

So stand Las Casas mit seinem Kompromißvorschlag durchaus auf dem Boden der allgemeinen Zeitanschauung; er hatte nie eine andere Anschauung kennengelernt als die, daß die Sklaverei an sich erlaubt, daß sie sogar für viele besser als die Freiheit sei, daß nur die Unmenschlichkeiten dabei zu bekämpfen seien. Gegen diese hat er nie seine Augen verschlossen, ja am Ende seines Lebens hebt er als einzige Entschuldigung für seinen Vorschlag dies hervor: er habe nichts gewußt von den Greueln beim Einfangen und Verkaufen der Neger; er würde um keinen Preis der Welt mehr einen solchen Vorschlag machen, nachdem er dahinter gekommen sei. Der Engländer Arthur Helps bemerkt in seiner Biographie von Las Casas sehr richtig: »Ich vermute, daß auch der Weiseste von uns mit ihm in der Negerfrage geirrt haben würde.« Prof. G. L.

Bibelkritik

(Schluß)

Die Kritik an der Bibel ließ sich durch nichts und niemanden in ihrer destruktiven Arbeit stören. Sie ging bis zur äußersten Grenze und ließ beispielsweise in der ultrabibelkritischen Theologie Hollands nicht mehr viel von der Bibel übrig. Dabei rechtfertigten die Begründungen keineswegs ein so scharfes Vorgehen. Mochte auch die Vergleichung von etwa tausend der ältesten Handschriften hineinzünden in die Menschlichkeiten der Abschreiber, ihnen Seh- und Schreibfehler nachweisen, Versehen und sogar Frechheiten, so war das doch, wie die Wertung der Varianten zeigt, für den substantiell identischen und durchaus zuverlässigen Urtext absolut belanglos. Jedenfalls war keine vernünftige Bibelkritik berechtigt, mit dem Texte deshalb nach Belieben umzuspringen. Die Textgeschichte weist eine substantielle Uebereinstimmung des heutigen Textes mit dem einstigen Urtexte nach; Menschlichkeiten von Abschreibern hat es gegeben, aber sie treffen den Text selber nicht und berechtigen nicht zu radikaler Bibelkritik. Völlig ist es angesichts der einwandfrei gelösten Authentiefragen unbegreiflich und unberechtigt, von Gemeindetheologie der Urchristen zu sprechen. Das ist eine ganz typische Leistung der radikalen Bibelkritik. Damit wird die Bibel schön sachte vermenschlicht, der Urheberschaft der Apostel und Evangelisten, was das NT angeht, entzogen und damit auch ihrer Autorität entkleidet. Freilich hat sich die Bibelkritik auch nicht gescheut, die apostolischen Urheber selber der Anpassung und Uebermalung usw. zu zeihen. Bekanntlich hat ja z. B. Paulus, wenn es nach der radikalen Bibelkritik gehen würde, ein Christentum vertreten, das andere Züge aufweist, als die Lehre Christi!

So weit geht nun offenbar der positive Protestantismus nicht. Es kann niemand im Ernste beanstanden, wenn Uebersetzungen revidiert werden, wenn und weil das Gewicht der originalen Textzeugen das gebieterisch verlangt. Da darf und muß man den Mut haben, zu sagen: Das steht nicht im Urtext und ist später hinzugekommen. Immerhin beläßt nach Keller auch die neueste, dialektische Theologie, die wieder eine Theologie des Wortes sein will, der Kritik noch einen angesehenen Raum. Was es allerdings heißen soll, wenn gesagt wird: sie sei orthodox im lehrhaften Verständnis der Bibel, aber nicht in der Behandlung des Textes und in der Auslegung, ist nicht recht verständlich. Das eine scheint doch das andere zu bedingen. Bis jetzt glaubte man doch, die dialektische Theologie sei als Neuauflage des reformatorischen Protestantismus ziemlich positiv eingestellt. Mit vollem protestantischen Rechte dürfte sie allerdings in der Auslegung des Tertes ihre eigenen Wege gehen, unbeschadet dessen, was der orthodoxe Protestantismus einst diesbezüglich dachte und lehrte. Die orthodox protestantische Bibelauslegung braucht nämlich keineswegs die richtige zu sein, ist es auch vielfach nicht. Dementsprechend drängt sich ihr Bibelverständnis keineswegs auf, wenn nicht Gründe der Pietät und Tradition, oder eine andere menschliche Autorität veranlassen, daran festzuhalten!

Wenn die Genfer Kirchenverfassung in ihrem Eingang erklärt, die Bibel sei die Grundlage des Glaubens, aber »librement interprétée à la lumière de la science et de la conscience«, so ist damit die typische protestantische Grundhaltung der Bibel gegenüber ausgesprochen. Die moderne radikale Bibelkritik wird jedenfalls beanspruchen, auch noch auf dieser Grundlage zu stehen, auf Wissenschaft und Gewissen. Wenn ein bekannter dialektischer Theologe (Bultmann) die Forderung aufstellt, das Bibelverständnis sei von mythologischen Elementen zu reinigen und auf den wesentlichen Glaubensgehalt zurückzuführen, so spricht sich jedenfalls in dieser dialektischen Theologie kein orthodoxes Verständnis der Bibel aus, das von keinen Mythen weiß und keinen Unterschied von wesentlichem und unwesentlichem Glaubensgehalt. Das liegt auf derselben Linie, wie wenn der Liberalismus von Wundererzählungen der Gemeinde spricht und sich weigert, dieselben zum wesentlichen Inhalt des christlichen Glaubens zu rechnen. Bibelkritik ist es auch, wenn die formgeschichtliche Behandlung den Bibeltext in eine Fülle von literarischen Einzelformen auflöst. Bibelkritik ist es, wenn die Bibel religionsgeschichtlich in den Zusammenhang der vorderasiatischen Religionen hineingestellt und mit den heiligen Büchern der Babylonier, Assyrer, Inder und Perser auf eine Linie gestellt wird, wenn man Abhängigkeiten und Verwandtschaften festgestellt zu haben glaubte, dieselben jedenfalls aber weit übertrieb und unbegründete Schlußfolgerungen zog.

Alles wurde herangezogen und mußte herhalten, um der radikalen modernen Bibelkritik zu dienen: das neue sprachliche Verständnis, die tiefere Geschichtskenntnis, die Psychologie, die rationale Vernunft, der Relativismus der Wissenschaft. Alles das kann als Hilfswissen seine Bedeutung haben für das Verständnis und die Erklärung der Bibel, es ist aber nie autonom zu werten und ihm keine souveräne Stellung über die Bibel einzuräumen. Statt zu herrschen, muß das dienen. Wer allerdings glaubt, gegenüber den Leistungen der Vorzeit absolut voraussetzungslos an die Bibel herantreten zu dürfen, ja zu müssen, ja die ganze Bibel immer wieder, nicht methodisch, sondern auch grundsätzlich in Frage zu stellen und für sich und seine Zeit neu erarbeiten zu müssen, der wird der modernen Bibelkritik verfallen sein und bleiben!

Interessant ist Kellers Wertung der katholischen Bibelbewegung und vor allem des Bibelrundschreibens Papst

Pius' XII. Divino afflante Spiritu. Es ist nicht ganz genau, wenn gesagt wird, der Papst weise die Theologie heute an, nicht nur die offizielle Bibelausgabe der Vulgata zu benützen, sondern zur Erklärung den Urtext heranzuziehen, die katholische Exegese hat von jeher den Urtext herangezogen, die Theologie hingegen konnte sich für ihre Beweisführung mit der Vulgata begnügen wegen deren juridischen Authentie. Ebenso ist es ungenau, wenn gesagt wird, daß heute sogar die katholische Kirche in der Person ihres höchsten Leiters zu der Einsicht gekommen sei, daß die Textkritik eine notwendige Pflicht ist und nicht ohne Schaden vernachlässigt werden darf. Diese Einsicht ist nämlich der kaholischen Kirche nicht erst heute gekommen, sie hat sie immer gehabt. Das oben zitierte Wort des hl. Augustinus ist ein Beweis dafür, das Bibelwerk eines hl. Hieronymus usw. Der wahren Textkritik sind ihre Rechte nie versagt geblieben, sobald die Zeugnisse hiefür beigebracht werden konnten. Daß die Kirche nicht ohne weiteres Vugatalesarten preisgab, erklärt sich nicht nur aus dem Charakter der Vulgataautorität, sondern auch aus wahrer Pietät gegenüber der Hl. Schrift, zu deren Gunsten man Stellung nahm, solange es nur irgendwie anging. Exwas überspitzt formuliert, könnte man sagen: Die Kirche wollte lieber eine gefährdete, unsichere, aber traditionelle Lesart der Hl. Schrift zu lange halten, als zu früh aufgeben. Im Schlußeffekt ist ein solches Verhalten sicherlich der Hl. Schrift zugutegekommen und hat leichtsinnige Vorgehen abgebremst. Man darf gewiß auch der modernen Bibelkritik und ihrer Einseitigkeit vorhalten: Der Buchstabe der Kritik tötet, der Geist der Ehrfurcht hingegen macht lebendig! A. Sch.

Seeleneifer trotz großen Hemmnissen

An vielen unserer geistlichen Mitbrüder in den Kriegsländern können wir uns erbauen und von ihnen lernen. Geradezu erhebende Beispiele brachte die Beilage »Christliche Kultur« der »Neuen Zürcher Nachrichten« vom 20. Oktober und 3. November 1944 aus Gefangenenlagern französischer Offiziere in Deutschland, worunter sich viele Ordens- und Weltpriester befinden. Ein Beispiel unverdrossenen und unermüdlichen Seeleneifers eines deutschen Priesters entnehmen wir einem neuesten Briefe aus Deutschland, im Umkreis einer öfters bombardierten Stadt. Darin heißt es u. a.:

»....Wir sind in der neuen Wohnung eingezogen, 15 Minuten entfernt vom Kindergartensaal, in dem wir Gottesdienst halten für die 8000 Seelen zählende Gemeinde. 1909 wurde die Kirche gebaut, die größte von .... Kaum 10 Tage war ich hier, als sie unbrauchbar wurde. Dann war ein Saal im Gemeindehaus und die Kapelle des Gesellenhauses (Gottesdienst)-Lokal, — inzwischen sind ebenfalls das eine total zerstört, das andere unbrauchbar. Wir selbst waren ohne Wohnung und bis jetzt bei den ..... untergebracht; aber auch da keine Ruhe. Ich habe ihnen das Dach gedeckt, wie vor einem Jahr in B. Die Umzieherei ist keine Kleinigkeit; ich habe jetzt alle diese Dinge mitgemacht. Sonst wäre es hier ganz schön. Die Jugend hat großen Eifer. Das Christkönigsfest haben sie schwungvoll gefeiert, singen und basteln, was sich noch machen läßt. Schulkinder sind fast alle fort. Gestern war ich in B., um die restlichen Sachen zu holen. Unser Herr Kaplan hat vergangene Woche trotz Trubel in Philosophie doktoriert. Er ist weniger veranlagt für Maurerarbeiten; ich habe bei ihm logiert und war gut versorgt. Mein Chef war bei den ....., wo wir zusammen aßen. Am Christkönigsfest waren wir mit der Jugend versammelt zu einer gemütlichen Stunde, feine Lieder und einige Verse auf den Kaplan und mich. In St. M., das wir mitbetreuen, hielt die Jugend sogar Nachtwache vor dem Allerheiligsten. Am letzten Sonntag gab es eine unnötige Aufregung. Da unser Keller noch erhalten ist, ließen wir in Ermangelung eines Raumes Lebensmittel und Kleidungsstücke dort. Trotz Verschluß wurde zweimal eingebrochen. Immerhin setzt eine solche Rauferei einem älteren Herrn zu, zumal wir ja wahrlich genug hinter uns haben. So habe auch ich also meine Sachen wieder bekommen. Da der Kindergartensaal ganz ungenügend ist, benützen wir den großen Saal des evangelischen Gemeindehauses. Es helfen alle einander gerne aus! Dr. F. G.

Ein vergessenes Lied

Kostbares und inniges Lied-Gut aus glaubenstiefer und gemütreicher Zeit liegt immer noch begraben unter dem Schutt der Vergangenheit und harrt der Auferstehung. Da ist z. B. das alte Advents- und Weihnachts-Lied — zugleich ein Passions- und Auferstehungs-Lied —, das Johannes Tauler, gest. 1361, dem Mystiker aus dem nahen Elsaß, zugeschrieben wird. Das Lied hebt mit den Worten an: »Es kommt ein Schiff, geladen bis an sein höchsten Bord«.

Wenn das Wort: »Früchte reifen an der Sonne, Menschen reifen durch das Leid«, sich je als wahr erwiesen hat, dann sicher auch hinsichtlich dieses Liedes. Es stammt aus der Zeit, da der »schwarze Tod« ganz Europa heimsuchte und viele Menschen so nachdenklich machte. Ist es auch eine sieche Welt, die uns aus der Mitte des 14. Jahrhunderts entgegenstarrt, so war es doch in der Hinsicht eine noch gesunde Welt — was man von der heutigen kaum mehr sagen kann —, daß sie »die Zeichen der Zeit« verstand, sich den Heimsuchungen Gottes beugte und unter ihnen reif wurde. Gottes Heimsuchung war für jene Zeiten wirklich noch das, was das tiefe und schöne Wort besagt: Ein Heimrufen und Heimholen der Menschen zu ihrem Schöpfer, zu Gott. So ist das Lied nicht nur ein Lied der Gnade und der Erlösung, sondern ebensosehr ein Spiegelbild der großen Wende und Kehr der Menschen jener Tage.

Mit einem wunderbaren Vergleich hebt das Lied an: Wie ein Fracht-Schiff mit kostbarer Ladung auf dem Meere dahergleitet, also kommt Gottes Sohn auf dem Ozean der Zeit vom Jenseits ins Diesseits, Er, »des Vaters ewiges Wort«!

Es kommt ein Schiff, geladen bis an sein höchsten Bord,
trägt Gottes Sohn voll Gnaden, des Vaters ewigs Wort.

Wer denkt, wenn er diese erste Strophe liest, nicht an den unvergleichlichen Introitus im Evangelium des Sehers

von Patmos: »Im Anfange war das Wort und das Wort war bei Gott und das Wort war Gott« (Joh. 1, 1)! Taulers Lied ist — was man nicht von jedem Kirchenlied von heute sagen kann — Evangelium, frohe Botschaft, in deren Kernpunkt das Wort steht, nicht nur wortreiche Wendungen und wertarme Sätze.

In der zweiten Strophe wird zunächst das Bild vom Schiff von neuem aufgenommen, bzw. weitergeführt. Es ist ein Segelschiff, das ohne viel Geräusch, still, aber sicher seine »teure Last« — das »ewge Wort« — daherbringt.

Das Schiff geht still im Triebe, es trägt ein teure Last:
das Segel ist die Liebe, der Heilig Geist der Mast.

Wie deckt sich dieses so einmalig schöne Bild ganz mit der Art Gottes, der nicht »im Sturm« daherfährt, sondern in der Stille zu den Menschen kommt, die Er erlösen will. Die Stelle: »Das Segel ist die Liebe, der Heilig Geist der Mast«, kann man nicht so sehr erklären — wenn diese Erklärung nicht zugleich eine Zersetzung werden soll —, die muß man in ihrer ganzen Tiefe und Schönheit auf intuitivem Wege inne werden. Hier ist Wahrheit Dichtung und Dichtung Wahrheit. Das einfache Volk hat dafür ein gar feines Gespür, weil ihm das intuitive Denken weit näher liegt als das diskursiv-rationale, zu dem der Gebildete einseitig hinzuneigen pflegt, das ihm aber so viele Erkenntnisse und Einsichten versperrt.

Der Anker haft auf Erden, das Schiff ist an dem Land.
Gotts Wort tut Fleisch uns werden, der Sohn ist uns gesandt.

Die Art, wie Tauler ewige Wahrheiten dem Volke nahe zu bringen sucht, erinnert uns an die Eigenart unseres Herrn, der — uns zum Vorbild — Gleichnis und Wahrheit, Bild und Wirklichkeit in Seinen unvergleichlichen und nie erreichten Parabeln zu verweben pflegt! Das Schiff aus der Ewigkeit ankert am Gestade der Zeit — »Er kam in Sein Eigentum« (Jh. 1, 11)! Dann vollzieht sich das Geheimnis der Menschwerdung Gottes in der Stille zu Nazareth: »Et verbum caro factum est« — »Filius datus est nobis«!

Mit der vierten Strophe wird das Advents-Lied zu einem Weihnachts-Lied. In den Worten: »Gibt Sich für uns verloren«, erweist sich das Kind in der Krippe aber auch als den Mann am Kreuz! Das ist so ganz Liturgienahe — vgl. etwa Dom. I. Adv. Postcomm. de S. Maria —, daß man darob erschrecken könnte, wie Liturgie-fern und Bibel-arm nicht wenige unserer heutigen Kirchen-Lieder sind, da ihnen solche Gegensätze und Wirklichkeiten vielfach ganz fremd und unbekannt zu sein scheinen! Ist es nicht so, daß gar zu viele unserer Kirchen-Lieder in Teil-Wahrheiten aufgespalten sind? Der Völker-Apostel frägt einmal seine Gemeinde in Korinth: »Ist denn Christus geteilt?« Manche Kirchen-Lieder machen den Anschein, als wäre dem so.

Es ist sehr beachtlich, wie Tauler das Geheimnis der Geburt unseres Herrn mit dem Geheimnis Seines Todes verbindet. Hier zeigt sich die Weite und Ganzheit des mittelalterlichen Denkens und Glaubens, im Gegensatz zur Enge und Aufgespaltenheit, die nicht wenige unserer heutigen Kirchen-Lieder kennzeichnet.

Zu Bethlehem geboren im Stall ein Kindelein,
gibt sich für uns verloren; gelobet muß es sein!

Krippe und Kreuz gehören zusammen als Anfang und Ende des irdischen Lebens unseres Herrn. Wie vergleichsarm, ja abwegig und unecht — um hier ein konkretes Beispiel zu nennen — nehmen sich solcher Glaubens-Wirklichkeiten gegenüber gewissen Stellen im Liede: »O Kind, o wahrer Gottes-Sohn« aus!

Tief hinein in die paulinische Passions- und Christus-Mystik führt uns die fünfte Strophe des Liedes. »Wer dieses Kind mit Freuden küssen, umfangen will«, muß auch teilnehmen am Christus-Leiden, Phil. 3, 10 und an den Christus-Trübsalen, Röm. 8, 17. Das ist ein Stück Bibelnaher Leidens-Innigkeit, die dem mittelalterlichen Denken und Glauben auch in der Hochzeit der Freude — am Geburts-Fest unseres Herrn — nahe lag und uns — wie weit sind wir davon! — nahe liegen sollte! Das vielverschriene »dunkle Mittelalter« war gerade deshalb so licht und hell, weil es wußte, daß man Christus »nicht nur mit Freuden küssen soll«, sondern mit Ihm auch zu leiden hat. Aus wie vielen mittelalterlichen Denkmälern, Bild-Werken und Ton-Werken, Dramen und Worten und Liedern leuchtet uns diese Wahrheit und Wirklichkeit entgegen! Ja, es ist so und bleibt so:

Wer dieses Kind mit Freuden küssen, umfangen will,
Der muß auch mit Ihm leiden groß Pein und Marter viel.

Die fünfte und letzte Strophe dieses Liedes führt diese Wirklichkeiten des christlichen Lebens weiter auf, weist aber auch — und da zeigt sich wiederum die echt katholische Weite und Ganzheit — auf die Auferstehung hin und auf das zeitlose Leben in Christus, mit dem kein Lied dieser Zeit vergleichbar ist. Röm. 8, 18.

Darnach mit Ihm auch sterben und geistlich auferstehn,
ewigs Leben zu erben, wie an Ihm ist geschehn.

So ist dieses Advents- und Weihnachts-Lied, dieses Passions- und Auferstehungs-Lied in Wirklichkeit ein Lied von der Heimsuchung Gottes, ein Lied unserer Erlösung durch Christus!

Das Schiff, das — vom Gestade der Ewigkeit weggefahren — auf dem Ozean der Zeit sich einen Weg ins Diesseits gesucht, fährt wieder zurück ins Jenseits, nachdem es alle heimgeholt hat, die da glaubten, daß Unser Herr vom Vater ausgegangen ist, um uns heimzuholen zu Ihm!

Ma kann nur hoffen, daß solches Lied-Gut den Weg ins Volk wieder finden möge. Das Lied ist ja nicht das einzige, das der Auferstehung harrt. Es sei hier nur hingewiesen auf andere, wie z. B. auf: »Macht hoch die Tür, die Tor' macht weit«; oder auf: »Wunderbarer Gnaden-Thron, Gottes und Mariae Sohn«; oder »Gelobet seist Du Jesu Christ«; oder: »Ich steh an Deiner Krippe hier, o Jesu, Du mein Leben«; oder: »Der Heiland ist geboren, freu dich du Christenheit!«

K. R.

Aus der Praxis, für die Praxis

Neujahrs-Predigten

Hochwürdiger Herr Pfarrer! — Vor einiger Zeit führten wir auf dem Perron 3 des Zürcher Hauptbahnhofes eine lebhafte Diskussion, konnten leider dieselbe aber nicht beendigen, da der Stationsbeamte zur Abfahrt winkte und Sie einsteigen mußten. Seither hatten wir keine Gelegenheit mehr, die Diskussion zu Ende zu führen. Da das Thema aber nicht nur uns beide interessieren dürfte, sondern auch noch andere, so will ich es hiermit fortsetzen.

Es handelte sich um den Inhalt der Neujahrspredigten. Der Predigttext ist ja eigentlich gegeben. Lukas schreibt in Kap. II, Vers 21: »Als acht Tage vorüber waren und das Kind beschnitten werden mußte, erhielt es den Namen Jesus, den es vom Engel schon erhalten hatte, noch ehe es im Mutterschoß empfangen war.«

Wir sprachen davon, hochwürdiger Herr Pfarrer, daß die Liturgie auf den bürgerlichen Feiertag keinerlei Bezug nimmt, resp. auf den Jahresanfang. Trotzdem erwartet aber das katholische Volk, daß ihm am Neujahrstage sein Pfarrer von der Kanzel herab Glück und Segen für das neu angefangene Jahr wünscht, und daß der Pfarrer in seiner Predigt Bezug immt auf das bürgerliche Jahr. Dagegen hatten wir beide nichts einzuwenden und waren der Auffassung, daß dies wohl auch sehr angebracht sei. Ich erzählte Ihnen dann, daß vor einigen Jahren ein bekannter Pfarrer in Zürich am Neujahrstag in seiner Kirche sämtliche Predigten hielt, und zwar über den Indifferentismus. Dieser Pfarrherr mußte daraufhin sehr viele Reklamationen hören, und auch Sie, hochwürdiger Herr Pfarrer, schüttelten den Kopf; es sei dies doch keine Neujahrspredigt! Jener erwähnte Pfarrherr hatte aber zu seiner Rechtfertigung gesagt: »am Neujahrstag habe ich in meiner Kirche auch Katholiken, die nie oder nur sehr selten kommen, und da war es gegeben, einmal auch über dieses Thema zu sprechen.« Ich erzählte Ihnen weiter, daß ein junger Vikar vor einigen Jahren, auch in Zürich, am Neujahrstag von der Kanzel herab, darauf aufmerksam gemacht hat, daß es ein sehr grober Verstoß gegen die christliche Nächstenliebe sei, Schuhmacher, Schneider und Schneiderinnen, Putzmacherinnen, Spettfrauen etc. nicht zu bezahlen, sondern sich über derartige Schulden leichtfertig hinwegzusetzen. Es reime sich nicht gut zusammen, am Neujahrstag mit einem neuen Hut, einem neuen Gewand, in der Kirche zu erscheinen, wenn die Anfertiger sich womöglich in großer Not befinden, die gnädigen Herrschaften es aber nicht für notwendig erachten, ihre Schulden zu bezahlen. Auch diese Predigt habe bei einem Teil der Zuhörer viel Unwillen hervorgerufen, bei einem andern Teil aber volle Zustimmung gefunden. Hierzu gaben Sie, hochwürdiger Herr Pfarrer, Ihrer Meinung überhaupt keinen Ausdruck. Nun kam ich mit meinem Vorschlag, am Neujahrstag einmal auch einige Worte über die katholische Tagespresse zu sagen; da schüttelten Sie erst recht den Kopf, und Sie mußten einsteigen und damit war die Diskussion abgebrochen.

Mir geht die Diskussion aber heute noch im Kopf herum. Wenn ich das Evangelium vom Neujahrstag lese, so finde ich darin den Namen Jesus, und wenn ich die Hl. Schrift durchblättere, so lese ich immer wieder den Namen Jesus. Daraus folgere ich, daß Jesus ein Programm ist, eine Entscheidung für Zeit und Ewigkeit, eine Stellungnahme zum privaten und öffentlichen Leben. Wie reimt sich dies nun zusammen, für einen Katholiken, am Neujahrstag Leitartikel zu lesen, in denen Jesus gar nicht erwähnt oder höchstens als idealer Mensch, als Menschenfreund, als großer Philosoph geschildert wird. Hochwürdiger Herr Pfarrer, dürfen Sie da nicht auch Ihren Katholiken sagen, daß eine solche Verwässerung nicht in das katholische Haus gehört? Das Wahrzeichen des Christentums: Jesus am Kreuz, ist in vielen katholischen Wohnungen überhaupt nicht mehr zu finden oder dann in das Schlafzimmer verbannt. Die Auswirkung dieser Verbannung zeigt sich dann auch in den meisten Fällen in der Interesselosigkeit für die katholische Tagespresse. Hochwürdiger Herr Pfarrer, dürften Sie dies nicht auch einmal Ihren Katholiken sagen, und zwar am Neujahrstag, in Verbindung mit dem Namen Jesus? Jesus am Kreuz im Schlafzimmer und auf dem Tisch im Wohnzimmer eine nichtkatholische Zeitung! »Wer mich vor den Menschen verleugnet . . .« Hochwürdiger Herr Pfarrer, dürften Sie dies nicht auch einmal am Neujahrstage Ihren Katholiken sagen? Vielleicht geben Sie mir, wenn Sie dies lesen, in Gedanken zur Antwort: »Sie sind ein Josefiner; nun wollen Sie mir sogar in mein Konzept für die Neujahrspredigt hineinreden!« — Nichts für ungut, wir kennen uns ja schon jahrelang, und Sie wissen, daß ich ja aus meinem Herzen keine Mördergrube mache.

Mit freundlichem Neujahrsgruß. — Ihr J. S.

Moderne Seelsorge

H.H. Dr. Karl Bossart, Pfarrer von St. Paul, Luzern, gab einen »Führer durch die Pfarrei St. Paul Luzern« (Buchdruckerei Räber & Cie., Luzern 1944) heraus. Der »Führer« gibt den Pfarrgenossen alles für die Seelsorge Wissenswerte und Praktische bekannt, Geschichte der Pfarrei, Pfarreigrenzen, Gottesdienstordnung, besondere Andachten und Sakramentenempfang, Beerdigungen, Kinderseelsorge, Christenlehre, Pfarrvereine und Pfarrwerke (darunter das prächtige Paulusheim), Schriftenstand, Merkpunkte für Kirchenbesucher, Konvertitenunterricht etc. bis zum Inserentenverzeichnis, Telephon- und Postschecknummern. Ein lebendiges Bild einer modern pastorierten Pfarrei, das jeden Stadtseelsorger interessieren dürfte. Das Ganze ist hübsch illustriert; es fehlt nur das Konterfei des Pfarrherrn und seiner Helfer. V. v. E.

Kirchen-Chronik

Halt Bauer. . . .

In der bekannten Botschaft des Bündner Evang. Kl. Rates und Evang. Kirchenrates (Nr. 47) war davon die Rede, daß in protest. Talschaften der Boden »Stück um Stück« in katholischen Besitz übergehe, und diese Schauermär wurde in den reformierten Kirchenblättern weitergegeben. Nun wird im Zürcher »Kirchenboten« ein Aufruf erlassen für eine reformierte Heimstätte im schwyzerischen Freienbach, »an einer landschaftlich einzigartigen Stelle, eine heimelige Siedelung zur Durchführung von Besinnungswochen und Bibelkursen, von Rüstzeiten für Erzieher und Kirchenpfleger . . . Vor allem soll die Heimstätte ein Ort werden, wo die ganze reformierte Jugend des Kantons in Konfirmandenwochen, Ferienlagern und bei Wochenenden wirkliches, frohes Christentum kennenlernen darf. . . . Es

handelt sich um einen großen Gedanken und um eine landschaftliche Perle an unserem Zürichsee, die wir der Zürcher Kirche und ihrer Jugend sichern können, wenn wir rasch handeln.« 500 000 Fr. wollen die Zürcher Protestanten bis Weihnachten für dieses Geschenk an die reformierte Jugend sammeln. Der Ankauf ist ihr gutes Recht. Aber man sollte es auch den Katholiken belassen, die freilich einen viel kleineren Geldbeutel haben.

Merkwürdig ist es aber, daß, wie die Bündner »Hochwacht« feststellt, in derselben Nummer des »Kirchenboten« der Sturmruf des Evangelischen Großen Rates und Kirchenrates Bündens publiziert wird.

Politischer Protestantismus

Laut dem »Zofinger Tagblatt« ist in der reformierten Landeskirche des Aargau eine Bewegung im Gang, für die Großratswahlen eine eigene reformierte Liste aufzustellen. Für die sechs Bezirke Aarau, Brugg, Baden, Kulm, Lenzburg und Zofingen wurde bereits vom Dekanatskollegium (Vertretung der Pfarrer) in diesem Sinn ein Beschluß gefaßt; in andern Wahlkreisen verhält man sich eher zurückhaltend, Pfarrer als Wahlkandidaten aufzustellen.

»Freies Christentum«

Der »Verein für freies Christentum im Kanton Bern« hielt am 19. November in Bern einen Volkstag ab. Die katholische Presse, resp. die sie bedienende Agentur, wußte von dieser Versammlung lediglich zu berichten, daß sie in einer Resolution für eine demokratische Gestaltung des neuen Berner Kirchengesetzes eintrat und eine Resolution faßte des Inhalts, daß das Gesetz sich den »Erfordernissen und Anschauungen der Gegenwart« anpasse und eine »freiheitliche Ausgestaltung der evangelisch-reformierten Landeskirche« gewährleiste. Alles also gut und schön, wird mancher Leser sich gedacht haben, ein recht annehmbares, wirklich freies Christentum. Die Wirklichkeit schaut aber ganz anders aus. In einem Bericht über diesen Volkstag im »Reformierten Volksblatt, Organ des schweizerischen Vereins für freies Christentum« (Nr. 49 vom 2. Dezember 1944) wird eingehend über den besagten Volkstag, die an ihm über das neue Kirchengesetz gehaltenen Vorträge und folgenden Diskussionen berichtet. Es ist da zu lesen:

> »Ein weiteres Diskussionsthema bildete die Umschreibung der Zugehörigkeit zur Landeskirche, für die eine weitherzige Fassung gewünscht und das Obligatorium von sakral-liturgischen Bestätigungsweihen wie Taufe und Konfirmation, ohne deren hohen kultischen Wert im geringsten herabzusetzen, entschieden abgelehnt wird. Wer sich selber zur evangelisch-reformierten oder protestantischen Konfession zählt und nicht aus der Landeskirche auszutreten wünscht, ist ihr Glied, sobald er im Gebiet der bernischen Landeskirche wohnt.«

Das »freie Christentum« ist also dogmenfrei, verwirft sogar die Notwendigkeit und Pflicht der Taufe.

Das »freie Christentum« meint aber auch eine eigentümliche Freiheit. Es wird nämlich weiter berichtet:

> »Ein kräftiges Wort wurde auch für die in der ersten Lesung (des Kirchengesetzes) eingefügte Nennung des Jesuitenverbotes in der Ausbildung der katholischen Pfarrer abgegeben. Es sei nicht unnütz, wenn der Bundesrat auch durch ein bernisches Gesetz daran erinnert werde, daß das Volk von ihm erwarte, daß er auch in diesem Punkte über die Innehaltung der Bundesverfassung wache.«

V. v. E.

Personalnachrichten

Diözese St. Gallen. Zum Pfarrer von Grub wurde H.H. Martin Müller, bisher Pfarrer von Oberhelfenschwil, gewählt.

Diözese Lausanne-Genf-Freiburg. H.H. Alphons Delabays, bisher Vikar in Greyerz, wurde zum Pfarrer von Massonnens (Kt. Freiburg) ernannt.

Kirchenamtlicher Anzeiger für das Bistum Basel

Aargauisches Studentenpatronat

Bewerber um Stipendien des Studentenpatronats und aus dem Stipendienfonds für aargauische Theologen (in Verwaltung des kath. Volksvereins) haben ihre Anmeldungen samt Ausweisen an den Unterzeichneten einzureichen bis Neujahr. Die Sammelbüchlein sind rechtzeitig an die betr. Dekanate einzusenden.

Künten, den 16. Dezember 1944.

Der Verwalter: *W. P. Hauser, Dekan.*

Vakante Pfründe

Die durch Resignation der bisherigen Inhaber frei gewordenen Stellen:

a. Die Pfarrei Schneisingen (Aargau)

b. Die Kaplanei Frick (Aargau)

werden anmit zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Anmeldungen sind bis zum 5. Januar 1945 an die bischöfliche Kanzlei zu richten.

Die bischöfliche Kanzlei.

Rezensionen

Plattner Felix, »Ein Reisläufer Gottes«. Räber & Cie., Luzern, 1944. S. 194. Fr. 6.50.

Kein leicht leserlicher Roman. Keine phantasievolle Indianergeschichte. Nein, ein auf Briefen und Kenntnissen der Zeit-, Kultur- und Ordensgeschichte wieder erstandenes, warmes, begeistertes Lebensbild eines großen Missionärs, nämlich des Paters Martin Schmid S. J. von Baar (1694—1772). »Reisläufer Gottes« wird er hier genannt. Wohl die segensreichste Reisläuferei, die Schweizer je betrieben haben, und eine Art, die uns heute noch zum Segen gereicht. Es ist ein lang vernachlässigtes Gebiet, die Erforschung dessen, was Schweizer als Glaubensboten und Kulturträger im Auslande, vor allem in Amerika, gewirkt und geschafft haben. Wenn wir bis dahin vom Kriege verschont wurden, so doch nicht zuletzt auch deswegen, weil die Schweizer sich so zahlreich für die Mission anwerben ließen und der mächtige Kriegsherr daher seine Schutzhand über unser kleines Vaterland hielt. Schweizer, wie Philipp Anton Segesser von Brunegg S. J. (1689—1762), Johann Anton von Balthasar S. J. (1692—1763), Bischof Martin Marty O.S.B., aus Schwyz (1834—1896), und Balthasar Feusi S. J., von dem 1941 Prof. Dr. C. A. Hegner eine lebendige Biographie schrieb, wirkten unter den Indianern Nordamerikas. Hier aber treffen wir einmal einen Schweizer Glaubensboten in dem viel umstrittenen, von den Jesuiten gegründeten Indianerstaat in den Reduktionen Paraguays in Süd-Amerika, und zwar in der Zeit der größten Spannungen und Verfolgungen. Der Verfasser hat uns damit ein ganz prächtiges Leben aufgezeigt, und zwar auf Grund sicherer Quellen, wie sie eben Briefe darstellen; ein Stück schweizerische Kirchengeschichte, weil Kirchengeschichte vor allem Missionsgeschichte sein sollte, Geschichte der Ausbreitung der Kirche nämlich und das Wirken unter den Völkern. So etwas nimmt man als Geistlicher gerne in die Hand und belebt mit der Erzählung von solchen Reisläufern den Religionsunterricht. Es ist sicher ein großes Verdienst des Verlags Räber & Cie., vor allem auch solche Bücher herauszugeben.

G. St.

Weihnachten in der christlichen Familie, von P. Severin Peter, O. M. Cap. Kanisiuswerk Freiburg. 56 S.

Die Brauchbarkeit des letzten Jahres erschienenen Werkleins zeigt sich, indem bereits die 2. Auflage herausgegeben wird. Es bietet im Anschluß an die Evangelien und unter Einordnung prächtiger Gedichte aus der Feder von Klara Wettach eine einfache, praktische

Anleitung zu einer erbauenden und wahrhaft christlichen Gestaltung der häuslichen Weihnachtsfeier. Bz.

Anna Richli: Das unbeschriebene Gesicht. Eine Erzählung aus der Zeit der Wiedertäufer. Stabbücherei. Verlag von Friedrich Reinhardt, Basel.

Diese Erzählung stammt aus Anna Richlis Frühzeit und zeigt die Dichterin schon in der vollen Gestaltungskraft und der verhaltenen Art meisterlichen Könnens. Erstmals erschienen im Hochdorfer Heimatland-Kalender, zu einer Zeit, als die heute berühmt gewordene Dichterin noch Verleger suchen mußte, ziert diese Erzählung nun die Serie der Basler Stabbücherei.

Schauplatz ist das alte Luzern, an das die Wogen der reformatorischen Stürme brandeten, aber sich an der Energie der treukatholischen Regierung brachen. An tragischen Ereignissen fehlte es nicht, denn familiäre Zusammenhänge und seelische Erlebnisse konnten in dieser Zeit genug an die Herzen der Beteiligten klopfen. Es ist besonders reizvoll, wie zart die Dichterin fromme Einfalt, mädchenhafte Schönheit, knabenhaftes Ungestüm darzustellen weiß, und wie sie gleichzeitig sittliche Verworfenheit und tückische Schlauheit anpackt, und vor allem, wie sie es versteht, die verschiedenen Charaktere gegeneinander auszuspielen weiß. Alt-Luzern wird da zum Erlebnis. Nimm und lies. F. A. Herzog.

Meßwein

sowie in- und ausländische

Tisch- und Flaschenweine

empfehlen

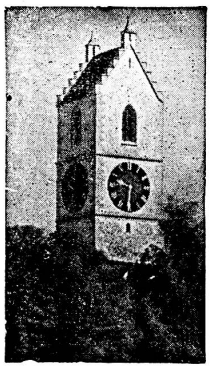
Gebrüder Nauer, Bremgarten

Weinhandlung

• Beeidigte Meßweinlieferanten

Katholische Ehe
anbahnung, diskret, streng reell erfolgreich
Kirchliche Billigung
Auskunft durch **Neuland-Bund, Basel 15 H** Fach 35603

Turmuhren -FABRIK



J. G. BAER
Sumiswald
Tel. 38 Gegr. 1826

ALTARKERZEN

garantiert **100 % Bienenwachs**
garantiert **55 % Bienenwachs**

Kompositionskerzen

sowie Kerzen für »Brennregler« Weihrauch und Rauchfaßkohlen Anzündwachs

Kerzenfabrik

Fried. Müller ALTSTÄTTEN ST. G.

Bischöfliche Empfehlung

Soeben erschienen

Prof. Karl Adam

Das Wesen des Katholizismus

304 Seiten, Ganzleinen Fr. 11.60.

Neuausgabe dieses klassischen Werkes.

Das Buch zeigt in objektiver, unvoreingenommener Weise die Kirche Christi, ihre dogmatischen Grundgedanken, Glauben, Kult und Verfassung.

Die Menschheit soll die Kirche Christi wieder sehen, damit sie das Vertrauen in die wahre Menschlichkeit findet, den Glauben an die Zukunft und an die Ewigkeit wieder gewinnt.

Zu beziehen in jeder guten Buchhandlung.

VERLAG OTTO WALTER AG OLTEN

Holzgeschnitzte Kruzifixe
Anton Achermann Luzern
b. d. Hofkirche

Schülerkalender
Mein Freund
Fr. 3.15 inkl. WUST), bei Partie bezug Fr. 2.80. — Vorrätig in der
Buchhandlung Räber & Cie., Luzern

Aelteres Fräulein, gesund und rüstig, bewandert in Haus und Garten, sucht Stelle als
Haushälterin
ev. auch als Mithilfe,
Offerten erbeten unter 1833 an die Expedition.

Harmoniums Klaviere
feine Occasionen (Harmoniums schon zu Fr. 150.-, 185.-, 275.- bis 750.-) sowie ganz neue verkaufe wieder günstig, auch in Teilzahlung.
J. Hunziker, Pfäffikon (Zürich).
Verlangen Sie Offerte.

Haushälterin-Stelle gesucht
in ein geistliches Haus für ein Fräulein mit sehr guter Vorbildung und langjähriger Praxis.
Auskunft bei der Expedition des Blattes unter 1834

Elektrische
Glocken-Läutmaschinen
Bekannt grösste Erfahrung
Unübertreffliche Betriebssicherheit
Joh. Muff Ingenieur **Triengen**
Telephon 5 45 20

Zu kaufen gesucht von geistlichem Mitbruder
Aktien
der Konkordia A.G. für Versicherungen
in Luzern. Offert. unter Angabe des Preises und der Titelnummern erbeten unter Chiffre S40050G an Publicitas, St. Gallen.

4 Neuerscheinungen

J. Beckmann & G. Frei **Altes und neues China**

Vom Glanz und Schatten seiner Kultur. 182 S. Gr.-8 mit 4 Bildtafeln. In Leinen geb. Fr. 9.60.

Ein prächtiges Geschenkbuch von bleibendem Wert, das sowohl durch seinen fesselnden reichen Inhalt als auch durch die geschmackvolle Ausstattung jedem Gebildeten Freude macht. Hier ist von zwei Kennern die Kultur eines Landes dargestellt, das voraussichtlich in absehbarer Zukunft noch eine ganz große Rolle spielt. Vom katholischen Standpunkt aus ganz besonders wertvoll ist die objektive kritische Darstellung der östlichen Religionen, die heute so vielen als dem Christentum gleichwertig oder überlegen dargestellt werden.

Josefine Klauser **Frage die Tiere**

80 Seiten. Kartoniert Fr. 2.50.

»Frage die Tiere, sie werden dich lehren.« Von diesem Ausspruch des Dulders Job geht die Verfasserin aus, um uns eine Tierschau ganz eigener Art zu bieten. Es sind kleine köstliche Kapitel, die tiefsinnigen und humorvollen Betrachtungen einer Frau, die eine große Tierliebe, eine überraschende Beobachtungsgabe und eine originelle Feder besitzt. Wir lernen daraus, daß die Tiere nicht nur für unsern persönlichen Eigennutz da sind, sondern daß sie, wenn wir recht zusehen, die besten Helfer sind, um uns zu Gott zu führen.

Felix Plattner **Ein Reisläufer Gottes**

Das abenteuerliche Leben des Schweizer Jesuiten P. Martin Schmid aus Baar (1694—1772). 196 Seiten mit einer Karte und 8 Einschaltbildern, in Leinen Fr. 6.50.

Das ist ein Buch, wie geschaffen für unsere Männer und Jungmänner: spannend, stofflich neuartig, von religiösem und apologetischem Wert. Martin Schmid, ein Sprosse des Jesuitenkollegs in Luzern, wurde wegen seiner musikalischen Begabung als Missionär nach Paraguay berufen und hat dort Gewaltiges geleistet. Als Greis erlebte er Ausweisung und Verbannung, die ihn aber stark und gottergeben fanden. Hochinteressant sind die kulturgeschichtlichen Schilderungen, die dieses wirklich wertvolle Lebensbild vermitteln.

J. K. Scheuber **Nazareth**

Ein Lehr- und Gebetbuch für Mütter an der Wiege des Lebens. 306 Seiten mit einem Titelbild. Leinen, Rotschnitt Fr. 3.60; Leinen, Goldschnitt Fr. 4.80; Leder, Goldschnitt Fr. 8.50.

»Nazareth« war einst ein beliebtes, immer wieder verlangtes Gebetbuch für werdende Mütter. Auf Wunsch des Verlags hat J. K. Scheuber das alte Büchlein grundlegend umgestaltet und so ein hochwertiges Seelsorgemittel geschaffen. Alles Wesentliche, was die Kirche zum Mutteramt bietet, klare Lehre und kraftvolle Gebete, ist hier eingefangen und in mustergültige, originelle, echt volkstümliche Form gebracht.
Mütter, die ein Kindlein erwarten, sind religiöser Belehrung und Führung wie selten sonst zugänglich. Das Büchlein verdient daher Wohlwollen und Förderung von Seite der Seelsorger.

Durch alle Buchhandlungen

VERLAG RÄBER & CIE. · LUZERN

Neuerscheinungen Herbst 1944

Erzählungen eines russischen Pilgers

übertragen von L. Meli-Bagdasarowa. Luzern 1944. 176 Seiten kart. Fr. 4.80; geb. Fr. 6.50

Das ist der Mensch auf der Suche nach der Vereinigung mit Gott. Eine schlichte, unvergeßliche Lehre betrachtender Seelenhaltung. Als verachteter Pilger durchzieht ein Mensch ziellos das grenzenlose Land und findet Gott in seiner Seele. Dem gottminnenden Menschen könnte man kaum Besseres geben in den Advent, als dieses Buch so nahrhaft und duftend, wie ein Stück braungebackenen Bauernbrotes. — Dr. Hans Metzger, Pfarrer.

EMIL MEIER

Quellen unserer Lebenskraft

144 Seiten, 10 Bilder. Leinen Fr. 6.80; kart. 5.80

Unser religiöses Schrifttum der letzten Jahre ist reich an geschichtlichen und biographischen Arbeiten — arm an eigentlich religiösen Werken, die wie Lippert, Guardini unmittelbar zur Seele sprechen und sie mit Kraft, Leben und Schönheit erfüllen. Dem allgemein und tief gefühlten Bedürfnis nach dem wirklich lebensstärkenden Buch kommt der Verfasser entgegen. In der Sprechweise des modernen Menschen, in einer Sprache von großer Gedankentiefe und ungewöhnlicher Formvollendung wird der Leser zu den ewigen Quellen unserer Lebenskraft: zu Gott, zu Christus und nicht zuletzt zur Natur hingeführt. Seltsam, wie jedes dieser Kapitel, die zumeist im Radio schon viele ergriffen und entzückt, eine nährende Stille und einen Zuschuß an Kraft in der Seele zu schaffen weiß. — Der Verfasser ist Studentenseelsorger in Bern.

ROBERT STÄGER

Das Vaterunser - Lobpreisung Mariens

Je Fr. 1.80

Der angesehene Naturforscher überrascht mit diesen fein empfundenen Proben seiner religiösen Lyrik seine Freunde und Leser.

Verlag Josef Stocker, Luzern

Hongler | **Kerzen Weihrauch Rauchfaßkohlen**

werden von Kathedralen, Kirchen und Klöstern als anerkannte Vertrauensware seit Generationen gekauft

J. HONGLER, ALTSTÄTTEN (Kt. St. Gallen) - Aelteste Schweiz. Kerzenfabrik (seit über 200 Jahren im Familienbesitz)

NT

Das Neue Testament

Uebersetzt und erläutert von

P. Johann Perk, Salesianerpriester

Verfasser der Deutschen Synopse
Volksausgabe in Taschenformat, 688 Seiten

In Einbänden: Halbleinen Fr. 2.80, Ganzleinen Fr. 3.40, Kunstleder, Goldschnitt Fr. 6.50, Bockleder, Goldschnitt Fr. 14.—

»Die vorliegende Uebersetzung bemüht sich, eine Sprache zu reden, die dem Bedürfnis des Volkes entgegenkommt: die langen griechischen Perioden sind in kurze, selbständige Sätze aufgelöst, so daß der Text für den einfachen Leser leichter zu übersehen ist. Die Gedankenfolge ist durch zahlreiche Ueberschriften gekennzeichnet, die Erklärung in den Fußnoten ausgiebig. Dem praktischen Gebrauche dienen je ein besonderes Personen-, Orts- und Sachverzeichnis sowie ein Verzeichnis der Episteln und Evangelien des Kirchenjahres. Die gute Sprache, die praktische Brauchbarkeit und Handlichkeit werden dem Benziger Testament die Tore weit öffnen.« *(Ostschweiz)*

Benziger Verlag Einsiedeln

In allen Buchhandlungen erhältlich

Inserat-Annahme *durch Räber & Cie., Frankenstraße, Luzern*